



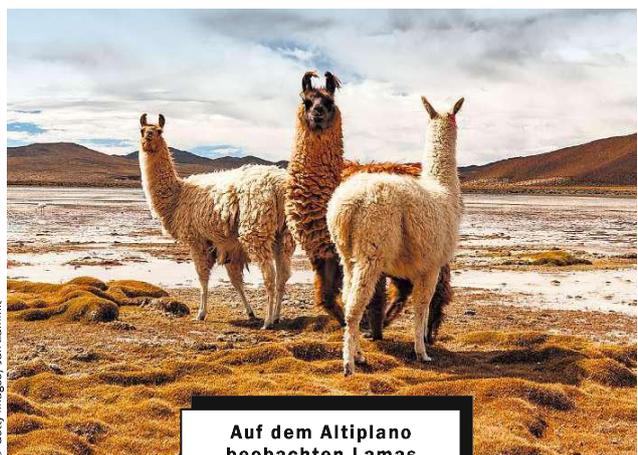
Auf der Insel Incahuasi wachsen Kakteen,
für die die deutsche Sprache keine Worte kennt.

SALAR DE UYUNI

In den größten Salzsee der Welt würde der Bodensee 20 Mal hineinpassen. Die Reduktion der Reize zieht Interessierte an, die sich freiwillig in den Weiten der kristallinen Andenlandschaft verlieren

VON MARC VORSATZ

Mumien, Salz und dünne Luft

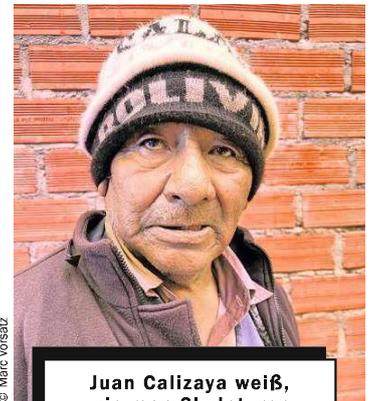


© Getty Images / Jan Zarnitt

Auf dem Altiplano
beobachten Lamas
jeden Schritt.



Die schönste optische Täuschung, seit es Kristalle gibt: Touristen posieren auf dem verkrusteten See.



© Marc Vorsatz

Juan Calizaya weiß, wie man Skulpturen aus Salz erschafft.

der Begriff für Porzellan, Elfenbein oder das mittlerweile heiß begehrte Lithium, in den Anden bedeutet er: Küchen-Rohstoff.

„Normalerweise verkaufen wir ein paar Säckchen Kräutersalz pro Tag. Reich wird man davon nicht, aber wir sind zufrieden“, sagt Juan, der sich auch in der gleißenden Mittagssonne mit zwei Strickmützen warm hält. Aus gutem Grund. Der Wind, der ungebremst über den Salar de Uyuni fegt, ist eisig. Kurz vor Sonnenaufgang war er sogar unerträglich. Da zeigte die Quecksilbersäule noch schlappe drei Grad. Unter Null. Doch es hieß, raus aus den warmen Federn und rein ins Abenteuer Salzwüste.

Ilsen Meriles, Tour-Koordinatorin für Anbieter wie National Geographic und G Adventures, hat sich etwas Besonderes für ihre Gäste aus Europa einfallen lassen. Nachdem sie es sich in den beiden – beheizten – Toyota Land Cruisern gemütlich gemacht haben, verteilt die 34-Jährige Augenbinden. Der Uyuni-Wow-Effekt sollte perfekt werden. Und das war er dann auch: Als die Abenteurer endlich in die Ferne schauen dürfen, sehen sie anstatt Schwarz nur noch Weiß.

Das Licht ist brutal in seiner Intensität. Obwohl die Sonne ganz flach am Horizont steht, geht ohne Sonnenbrille einfach nichts. Selbst dann braucht es einen Moment, bis die Augen Details wahrnehmen: einen morgendlich, leicht rötlichen Himmel über einem zartrosa verschleierten Grund. Langsam nehmen diese merkwürdigen Salzwaben Kontur an, die durch Kontraktion, Rissbildung und erneuter Kristallisation infolge erheblicher Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht entstehen. Die Szenerie wirkt surreal, fremd, irritierend, fast außerirdisch.

Ein perfekter Ort für Kreative also. Musiker streamten Livekonzerte aus der Salzpfanne ins Netz, Hollywood drehte diverse „Star Wars“-Szenen vor Ort, und Regisseur Werner Herzog schickte für seinen Film „Salt and Fire“ Veronica Ferres in die Salzwüste, in der sie lernen musste, dass es keine Wirklichkeit, sondern nur Sichtweisen der Wirklichkeit gibt. Nur Wahrnehmungen. Stark verzerrte mitunter.

Genau das scheint auch das Problem einiger Autofahrer zu sein, die sich in diesem ungewohnten Terrain bewegen. „Die Symptome sind am ehesten mit denen eines Whiteout im Schnee zu vergleichen“, erklärt die Bolivianerin Ilsen. „Ihr Gehirn kann mit der maximalen Reduktion der gewohnten Reize und den minimalen Kontrasten nur schwer umgehen.“ Immer wieder kommt es zu frontalen Zusammenstößen von Geländewagen, die ja eigentlich nicht zu übersehen sein dürften. Dass sich überhaupt zwei Fahrzeuge auf weiter Flur begegnen, geschieht schon nicht allzu häufig. Die Besucherzahlen sind übersichtlich, und es gibt kaum Siedlungen an den Ufern des Salzsees, der stolze 140 Kilometer lang und 100 Kilometer breit und damit der größte seiner Art weltweit ist. Mit sei-

„Das waren doch schon etwas merkwürdig überdrehte Menschen“, erinnert sich Juan Calizaya, Chef der kleinen Kooperative am Rande der Uyuni Salzwüste, die genaugenommen ein ausgetrockneter See ist. „Naja, vielleicht müssen die Rallye-Leute so sein.“ Aber irgendwie passten die flotten Autos und grellen Anzüge der Piloten nicht so richtig in die monochrome Welt von Colchani. Von 2014 bis 2018 führte die Rallye Dakar quer durch Südamerika. Über die peruanisch-bolivianische Hochebene Altiplano, den surreal wirkenden Salzsee, den Salar de Uyuni, durch dünne Luft auf 3.600 Metern über dem Meeresspiegel – eine extrem ermüdende Etappe für alle Teilnehmer.

Mit Erschöpfung haben bereits normale Reisende zu kämpfen, obwohl sie keine Höchstleistungen vollbringen müssen und sich lieber von dem sonnengegerbten Mittfünfziger das Salzgewerk erklären lassen. Und schon demonstriert Juan Calizaya routiniert, wie er und seine Mannen zentnerschwere Skulpturen aus großen Salzblöcken meißeln. Oder wie sie das Mineral aus dem steinharten Boden kratzen. Um das Weiße Gold sogleich in einer uralten Mühle zu zerkleinern und das gewonnene feine Tafelsalz mit aromatischer Andenminze zu veredeln.

Fürwahr eine Knochenjob-Performance, für die seine Zuschauer vermutlich ein klein wenig tiefer in ihre Brieftaschen greifen. Dass Juan mit dem Weißen Gold nur Salz meinen kann, erklärt sich in dieser Umgebung von selbst. In anderen Teilen der Welt steht

D



© Getty Images / Anton Petrus

**Auf der Suche nach Algen:
Flamingos vor dem schneebedeckten Thunupa.**

nen über 10.000 Quadratkilometern würde der Bodensee rund 20 Mal hineinpassen.

Entstanden ist er vor mehr als 10.000 Jahren durch Verdunstung des Paläosees Tauca, der eine geschätzte Menge Salz von unfassbaren zehn Milliarden Tonnen zurückließ. Die etwa 25.000 Tonnen, die heute jährlich abgebaut werden, klingen zwar richtig viel, und so mancher Tourist äußert seine Bedenken über einen Raubbau an der Natur, doch Juan und sämtliche Arbeiter vom See bräuchten 400.000 Jahre, um alles Salz zu ernten.

Die viel größere Gefahr geht vom Weißen Gold unterm Weißen Gold aus: Laut dem Luzerner Institut für Seltene Erden und Metalle lagert im Erdinneren eines der größten Lithium-Vorkommen der Welt. Mindestens 21 Millionen Tonnen des Elektrometalls, das

sich im Akku eines jeden Handys und in den meisten E-Autos findet, sollen sich dort befinden. Ein chinesisches Konsortium schloss mit der bolivianischen Regierung im November 2024 ein Abkommen über die Errichtung von zwei kolossalen Industrieanlagen, um die Bodenschätze auszubehuten. Investitionsvolumen: eine Milliarde US-Dollar. Andere Interessenten stehen Schlange.

So merkwürdig es klingen mag, aber das Wissen um die drohende Zerstörung eines der faszinierendsten Landschaften Südamerikas macht die Exkursionen noch eindrücklicher, die Suche nach dem perfekten Moment spannender, die Fotostopps mit fehlenden Proportionen in der Landschaft einzigartiger. Nach einer Stunde Fahrt auf steinhartem kristallinen Grund wird aus Salz langsam Sand, waten Flamingos durch

kleine Pfützen voller roter Algen, thront der erloschene Vulkan Thunupa am Firmament.

Selbst ohne Spitze überragt er mit seinen 5.432 Metern alles um Längen. Das rot-braune Lavagestein unter dem gezackten Kraterrand und die riesige Caldera erinnern an eine offene Wunde von Mutter Erde, der es nicht vergönnt ist, in uns fassbaren zeitlichen Dimensionen zu heilen. Dort oben, wo sich einst Erde, Wind und Feuer vereinten, soll die Göttin Thunupa leben. Der Legende nach soll sie wunderschön gewesen sein, über alle Maßen begehrenswert. Als sie das Kind eines Unbekannten gebar, raubten die verschmähten Götter ihr das Baby. Thunupa verfiel in eine unendliche Traurigkeit, und ihre salzigen Tränen füllten den See.

Wer der Göttin nah sein will, muss kein Bergsteiger sein, jedoch gute Kondition mitbringen. Zwar ist der Aufstieg an sich moderat, aber die Luft wird dünner und dünner, der Wind eisiger und die Lava unter den immer schwerer werdenden Füßen feinkörniger und haltloser. Apachetas weisen den Weg. Die kleinen aufgeschichteten Steinhäufen sind zugleich bescheidene Altäre zu Ehren von Pachamama, von Mutter Erde, die in den Andenländern oft personifiziert wird. Ilsen kniet vor jedem kurz nieder, küsst das kalte Gestein und besprenkelt es mit kostbarem Nass. Spätestens jetzt spüren auch ihre Gäste, dass dieser heilige Vulkan nicht irgendein Berg ist.

Die letzte Wegstrecke auf losem Geröll hat es in sich. Man geht zwei Schritte nach vorn und rutscht einen zurück. Der Blick vom Kraterrand in die raue Caldera und auf das endlose Weiß des Sees ist dann allerdings wirklich göttlich.

Der uralte Vulkan verbirgt noch manch anderen Schatz. Beim Abstieg steht der Besuch einer kleinen Höhle auf dem Programm. Das Auge benötigt etwas Zeit, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen und die Silhouetten von fünf Mumien zu erkennen. Zum Greifen nah, ohne jegliche Absperrung, erstaunlich gut erhalten, noch mit Resten von Kleidung. Eine Mumie hockt auf dem Boden, an die Felswand gelehnt, die Beine angezogen, den Kopf gesenkt, vor ihr ein Krug und eine Schale mit ein paar Münzen. Es könnte eine Frau gewesen sein. Als ob sie nur kurz eingeschlafen wäre nach einer Rast. Dabei sitzt sie bereits 800 Jahre in der Grotte. Dunkelheit und die knochentrockene Luft haben die Körper konserviert. „Eigentlich ein unschätzbare Schatz für Anthropologen und andere Wissenschaftler“, resümiert Ilsen etwas traurig. „Es ist ein Jammer, dass Bolivien kein Geld dafür übrig hat. Undenkbar woanders, wenn ich an Ötzi oder den pharaonischen Kindskönig Tutanchamun denke.“

In der Ferne durchbricht eine Landmasse das Meer aus Salz. Es ist die Insel Incahuasi, die über und über mit baumstammförmigen Kakteen bewachsen ist. Das „Land der Inkas“, so die Übersetzung aus dem indigenen Quechua, ist eine Ausnahmelandschaft in einer Ausnahmelandschaft. Stachlige Riesen, wohnen das Auge reich. Leucosteles atacamensis heißen die Jahrhunderte alten verholzten Pflanzen, für die es keinen deutschen Namen gibt. Bis zu zehn Meter ragen sie in die Luft. Wieder wohnt sich der Besucher in einer merkwürdigen anderen Welt, die er so nie zuvor gesehen hat.

Der Salar de Uyuni ist zum Sehnsuchtsziel für Interessierte aus aller Welt geworden. Bei den Anwohnern geht deshalb die Angst um. Dass aus überschaubaren zu viele Touristen werden. „Was wohl aus Pachamama wird, wenn das von Gott Gefügte durch fremde Hände achtlos zerrissen wird?“, fragt sich Salzmann Juan resigniert. „Wir haben schon einmal schlechte Erfahrungen gemacht. Damals, als die Spanier kamen und unser ganzes Gold gestohlen haben.“



HINKOMMEN

La Paz wird von verschiedenen Airlines wie KLM, Lufthansa oder Iberia bedient. Meist via Bogota, von dort weiter mit Avianca oder Latam. Hin und zurück kosten Tickets ab 1.100 Euro.

UNTERKOMMEN

National Geographic Journey: Die Highlights von Bolivien, heißt eine achttägige Reise von G Adventures ab/bis La Paz. Inklusive Inlandsflügen, Hotels, Programm ab 2.659 Euro.

RUMKOMMEN

Ohne einen Guide vor Ort oder eine vorher gebuchte Pauschalreise lässt sich der Salzsee nur mit viel Aufwand bereisen. Diese Recherche wurde unterstützt von G Adventures.